

HEYNE <

DAS BUCH

Als das Dampfschiff sich der Insel nähert, schlägt Wemke das Herz bis zum Hals. Der weiße Sand, die kreischenden Möwen, die kargen Dünen – all das soll ihr zur neuen Heimat werden. Noch ahnt sie nicht, wie sehr ihr die herrschsüchtige Hofrätin Bartling, die mit ihrem Seebad vermögende Gäste nach Wangerooge lockt, in Zukunft das Leben zur Hölle machen wird.

Auch Jeels ist gerade erst auf der Insel eingetroffen. Vor fünfundzwanzig Jahren kam er hier zur Welt, doch bei der Geburt starb seine Mutter und nahm das Geheimnis seiner Herkunft mit ins Grab. Die Ablehnung der Insulaner trifft den hilfsbereiten jungen Arzt völlig unvorbereitet. Was geschah damals, dass ihm einige Menschen hier offenbar Böses wollen?

DIE AUTORIN

Jutta Oltmanns, geboren 1964, schreibt neben ihrer Tätigkeit bei der Wasser- und Schifffahrtsdirektion Nordwest historische Romane. Ostfriesland ist zugleich Inspiration und Schauplatz ihrer Bücher. Sie lebt mit ihren zwei Söhnen in Warsingsfehn, wo sie an ihrem nächsten großen Roman arbeitet.

LIEFERBARE TITEL

Tochter der Insel

Jutta Oltmanns

Das Geheimnis der
Inselrose

Historischer Roman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Gewidmet
Hans-Jürgen Jürgens, dessen Buch
Wangerooge – Zeugnisse aus alter Zeit
mich zu diesem Roman inspirierte,
und natürlich Wangerooge,
der Insel, die mich immer wieder auftanken lässt.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

4. Auflage
Originalausgabe 03/2010
Copyright © 2009 by Jutta Oltmanns
Copyright © 2010 by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2012
Umschlagillustration und Umschlaggestaltung: © Nele Schütz Design,
München unter Verwendung des Gemäldes © The Soul of the Rose,
1908 (oil on canvas), Waterhouse, John William (1849–1917) / Private
Collection / Courtesy of Julian Hartnoll / The Bridgeman Art Library
Satz: Greiner & Reichel GmbH, Köln
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-453-40698-8

www.heyne.de

Up 't Eiland

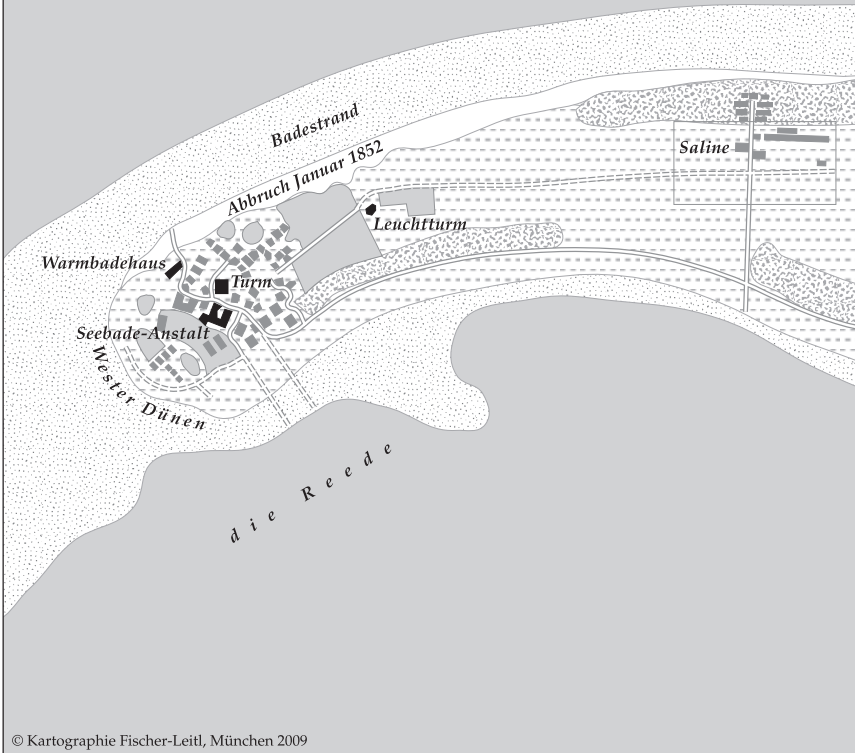
Tied hebben, um löss to laten.

Tied hebben, um Stillte to söken un to finnen.

Tied hebben för de Bulgenslag.

Sük weerfinnen daarin.

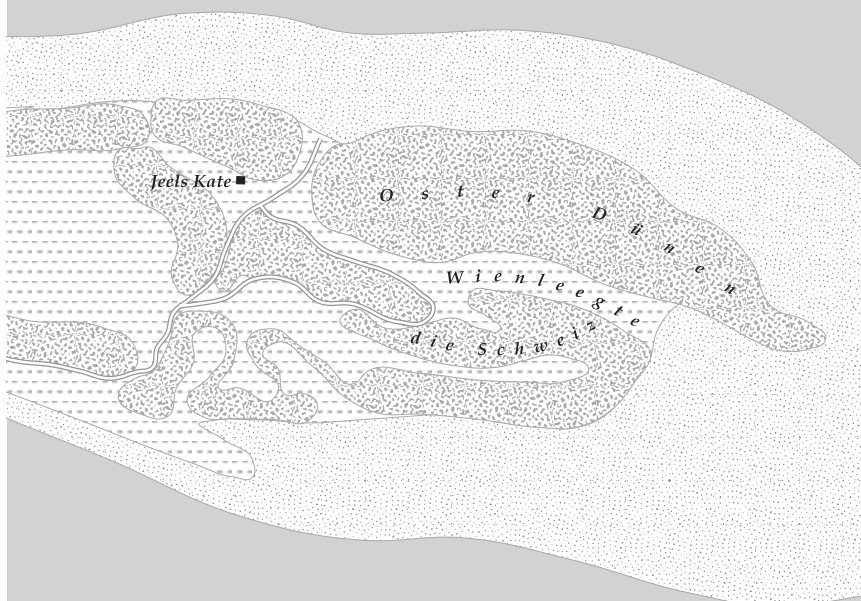
INSEL WANGEROOGE
1853



D I E N O R D S E E

Jeels Kate ■

O s t e r
D ü n e n
W i e n l e e g t e
d i e S c h w e i z t e



Prolog

Wangerooge, März 1829

Bei Anbruch der Nacht kam ein Sturm auf. Er beutelte und rüttelte das Haus mit der Hand eines Riesen, peitschte über das Meer und bog die wenigen Bäume der Insel wie Grashalme. Aus der Ferne klang das Tosen der See wie das Gebrüll wilder Ungeheuer.

In der kleinen Kate wütete ein anderer Sturm. Heftige Wellen kamen und gingen in schmerzhaften, schier unerträglichen Wellen. Sie zerrütteten den Geist der Gebärenden, marterten ihren Körper und ließen die Hebamme verzweifeln. Immer wieder vereinten sich die verzweifelten Schreie der Frau mit dem Stöhnen und Kreischen der Naturgewalten.

In der Schlafbutze wäre es zu eng gewesen, und so lag die Schwangere mitten im Raum auf einem Lager aus Leinen. Die Hebamme, eine gebeugte Gestalt im trüben Licht, trat einige Schritte zurück.

»Da kann doch was nicht stimmen«, murmelte sie vor sich hin, nahm einen großen Schluck aus der Flasche und wischte sich mit dem Handrücken über den Mund. Wenn sie doch nur die schmerzstillenden Arzneien aus dem Hebammenkorb verwenden könnte. Auch der starke Schnaps hätte sein Gutes haben können. Aber nein! Dieser verdammte Prediger verschlimmerte die ganze Sache noch, indem er einfach auftauchte, um sicherzustellen, dass dieses arme Weib ihr Kind nur ja unter Schmerzen zur Welt brachte. Ein Hundesohn war er!

Sie korkte mit einer entschlossenen Bewegung die Flasche zu und machte sich wieder an die Arbeit. Mit einem feuchten Schwamm wusch sie den Schweiß vom Gesicht der Gequälten und massierte mit geübten Fingern den angeschwollenen Leib.

»Kindchen, das Kleine will in die Welt. Wehr dich nicht dagegen«, bettelte sie. »Noch einmal kräftig drücken, Liebes, so fest wie möglich drücken. Komm, lass es los!«

Ihre Worte gingen im Geschrei der Schwangeren unter, das diesmal sogar den Sturm übertönte. Verzweifelt zog die Hebamme ihren Korb zu sich heran. Eine Möglichkeit gab es noch! Sie griff triumphierend nach einem verschlossenen Gefäß.

»Pfeffer! Das hat schon so manchen Pfropfen aus dem Leib gezogen. Ich streu es dir direkt unter die Nase, mein Herzchen, und bei der nächsten Wehe schön hochziehen, hörst du?«

Die Hebamme eilte zwischen die gespreizten Beine und wartete. Die Schwangere stöhnte laut, holte tief Atem und nieste so gewaltsam, dass ihr ganzer Körper erbehte. Wie hypnotisiert starrte die Hebamme auf den Geburtskanal. Als nichts geschah, richtete sie sich langsam auf.

»Ich kann dir nicht helfen«, presste sie schaudernd hervor. »Das Kind liegt so falsch wie nur was! Will unbedingt mit dem Hintern zuerst auf die Welt.« Sie fuhr sich verzweifelt mit der Hand über die Stirn. »Wir brauchen Hilfe!«

Sie betrat die Wohnkammer, wo der Pastor schon seit Stunden in der gleichen starren Haltung auf einem der Holzstühle am Feuer saß. Die Hände lagen gefaltet im Schoß.

»Sie macht der Bibel Ehre«, sagte er mit zufriedener Miene. »Unter Schmerzen sollst du deine Kinder gebären.« Er wies mit dem Finger zur Decke.

Die Hebamme schnaubte nur. Sie mochte den Prediger nicht. So ging es vielen auf der Insel. Seine strenge Frömmigkeit schreckte die Menschen ab.

»Ich schaffe es diesmal nicht alleine, Pastor. Gehen Sie die-

sen Fremden holen. Er soll Arzt sein. Vielleicht kann er mehr als ich.«

Der Prediger riss die Augen auf und schüttelte dann entrüstet den Kopf. »Das werde ich nicht tun! In meiner Gemeinde wird kein Mann eine Frau in ihrer Schande sehen.« Seine Stimme klang wie sonntags auf der Kanzel. »Der Geburtsschmerz ist vom Herrn auferlegt. Gott will, dass die Frauen für ihre Erbsünde büßen. Eine gerechte Strafe, wie ich finde, für das Verlocken Adams mit dem Apfel. Wir haben dadurch das Paradies verloren. Und dieses elende Geschöpf hat hier auf Erden ja wohl noch zusätzliche Schuld auf sich geladen.« Er nickte mit verkniffener Miene zur Schlafkammer hin.

Die Hebamme starrte ihn fassungslos an. Dann baute sie sich mit in die Hüften gestemmt Händen vor ihm auf. »Glauben Sie, ich weiß nicht, wer ihr das angetan hat?« Sie spuckte vor ihm auf den Boden. »Gott gäbe, dass sein Leib ein Fraß der Fische wird und seine Seele in der Hölle schmort. Wollen Sie etwa dieses arme Menschenkind elendig verrecken lassen? Ist das Gottes Wille?« Ihre gellende Stimme erfüllte die Kammer. »Das Ungeborene hat Steißlage. Verdammt, Pastor, gehen Sie Hilfe holen, und zwar schnell.«

Der Geistliche sprang auf, trat auf sie zu und erhob eine Hand wie zum Schlag. »Du wagst es zu unterstellen ...«

Doch dann ließ er den Arm sinken und maß sie mit einem vernichtenden Blick. »Lauter Lügen sind das, aber ich mache mir die Hände nicht an einer Sünderin schmutzig. Kein Mann wird dieses Weib in ihrem demütigenden Zustand sehen. Ich lasse es nicht zu, und sicherlich wäre es auch nicht in ihrem Sinne!«

»Nicht in ihrem Sinne?! Glauben Sie?« Die Augen der Hebamme sprühten vor Zorn. »Na, dann fragen Sie die Arme doch selbst, was sie wünscht.« Mit Schwung riss sie die Tür auf.

Der Pastor wich entsetzt zurück und wandte schnell die Au-

gen von der Gebärenden ab, die sich in einer erneuten Wehe unter Schmerzensschreien krümmte. Die Hebamme griff mit einem bitteren Lachen nach ihrem Umhang.

»Ich gehe ihn holen. Es geht um Leben und Tod, und jedes Wort mit Ihnen, Herr Pfaffe, ist verschwendete Zeit!«

Ohne einen weiteren Protest des Geistlichen abzuwarten, stapfte sie wütend in die Sturmnacht hinaus.

Eine knappe Stunde später erreichte die Hebamme aufatmend wieder die Kate. Der Sturm riss ihr die Tür fast aus der Hand. Es war nicht leicht gewesen, den Weg in diesem Unwetter und noch dazu bei Nacht zu bewältigen, aber sie hatte es geschafft.

Der Geistliche saß immer noch mit gefalteten Händen am Feuer.

»Der Doktor folgt mir auf dem Fuß«, verkündete sie und schüttelte erleichtert die Nässe von ihrem Umhang.

»Ich werde nicht zulassen ...«, hob der Prediger wieder an, als sich die Tür auch schon zum zweiten Mal öffnete.

Der Mann, den die Inselbewohner nur »den Fremden« nannten, war klein und drahtig. Ein eisiger Blick aus scharfen Augen traf den Pastor und ließ ihn innehalten.

»Wo ist sie?« Der Fremde nahm den Hut vom Kopf und warf ihn auf einen Stuhl.

Für einen Atemzug schien es dem Geistlichen die Sprache verschlagen zu haben, doch dann betrachtete er sein Gegenüber abschätzig, sah den verschlissenen Mantel und die tiefen Furchen im Gesicht. Sein verächtlicher Blick kam auf den zitternden Händen zum Ruhen. Er schnupperte betont auffällig und rümpfte die Nase.

»Es braucht keinen Mann für diese Sache, und einen Säufer schon gar nicht.«

»Ich habe anderes gehört und nicht die Zeit, mit Ihnen zu streiten.« Der Arzt warf den Mantel ab, schob den Prediger

zur Seite und betrat mit dem schwarzen Koffer in der Hand die Schlafstube. Ein markerschütternder Schrei begrüßte ihn.

»Die Schreie der Gebärenden erfreuen das Ohr des Herrn«, rief der Geistliche hinter ihm her. Die Hebamme schloss mit einem Knall die Tür.

Der Arzt erfasste sofort die Lage. Er sah die erschöpfte Frau, den zuckenden Leib und die blutverschmierten Beine. Geburt und Tod, der ewige Kreislauf des Lebens, waren ihm nicht neu. Hastig krepelte er die Ärmel seines Hemdes auf und hockte sich zwischen die Beine der Leidenden. Behutsam tasteten seine Finger nach dem Ungeborenen.

»Sie haben Recht, das Kind hat Steißlage.«

Er nahm das Nicken der Hebamme nicht wahr, spürte nur die Todesangst und die Todesnähe der Gebärenden. Rasch öffnete er seinen Koffer und entnahm ihm einige Instrumente. Vom Keuchen der Schwangeren begleitet begann er zu arbeiten. Seine Besorgnis wuchs mit jeder Bewegung. Das Kind würde sich nicht leicht drehen lassen, doch er musste es versuchen. Schweiß trat ihm auf die blasse Stirn. Mit zitternden Händen griff er nach der Flasche, die auf dem Boden stand, und nahm einen langen Zug. Seine Glieder beruhigten sich, und er wandte sich wieder dem verzweifelten Kampf zu. Der Frau schien fast die Kraft zum Atmen zu fehlen. Der Schrei, den sie bei der nächsten Wehe ausstieß, klang kaum mehr wie der eines Menschen. Dann verlor sie das Bewusstsein. Ihr Körper entspannte sich und mit einer schnellen Bewegung glitt der Arm des Arztes in den Geburtskanal. Es gelang ihm, das Ungeborene zu drehen und vorsichtig ans Licht der Welt zu bringen. Blutverschmiert lag es zwischen den Beinen seiner Mutter. Dem Arzt entfuhr ein erleichterter Seufzer, als er es hochnahm. Seine Aufmerksamkeit war nun ganz bei dem kleinen Wesen. Das Kind schrie nicht und bewegte sich kaum. Fasziniert starrte der Arzt auf das dichte rotbraune Haar.

»Es ist ein Junge«, verkündete er.

Vorsichtig durchtrennte die Hebamme die Nabelschnur. Sie wickelte das Kind in Leinentücher und legte es dem Arzt wieder in die Arme.

Ein gurgelnder Laut ließ beide herumfahren. Der Arzt stand auf, umrundete das provisorische Lager und kniete sich neben dem Kopf der Mutter auf den Boden. Erst jetzt nahm er die Frau, deren Kind er zur Welt gebracht hatte, wirklich wahr. Seine Augen weiteten sich. Er glaubte, ihr Gesicht in einem Märchenbuch gesehen zu haben, das von Meerjungfrauen erzählte. Das Haar der Frau hatte sich gelöst und umrahmte ihren Kopf wie dunkelroter Seetang. Ihre Augen waren von einem Grün, das an die Farbe des Meeres erinnerte, wenn die Sonne die Wellen koste. Wie Edelsteine funkelten sie in dem bleichen Gesicht. Diese Augen schienen ihn zu durchbohren, sein ganzes Wesen ergründen zu können. Ein sanftes Lächeln trat auf die Züge des nixenartigen Geschöpfes.

»Lass mich ihn sehen«, wisperte sie.

Behutsam legte er das kleine Bündel neben sie auf das Bett. In diesem Augenblick ließ ein Donnerschlag die Kate erbeben, und der kurz darauf folgende Blitz tauchte die Schlafkammer in gleißendes Licht. Der Säugling erschrak und riss zur Verwunderung des Arztes die Augen auf.

»Er hat meine Augen«, seufzte die Mutter. Zärtlich strich sie über das kleine Gesicht. »Und mein Haar. So wird er auch mein Schicksal haben.« Mitleidig betrachtete sie das stumme Bündel. »Wie habe ich gefleht, dass es anders kommen möge.«

Der Arzt konnte seinen Blick nicht von Mutter und Kind lösen. Doch dann zerriss der Schrei der Hebamme den Moment der Vertrautheit. »Oh Gott, nein!«

Sofort sah er es. Das Blut, das aus dem Schoß der Frau strömte, hatte in wenigen Augenblicken alle Laken durchtränkt. Einen Moment schien er unfähig, sich zu rühren. Als

ob er diesen raschen Wechsel von neu geschenktem Leben zu drohendem Tod nicht fassen könnte. Doch dann griff er nach seinem Koffer. Die Hebamme versuchte verzweifelt, mit einigen Leinentüchern den Blutfluss zu stoppen.

»Scheinbar stimmt etwas mit dem Mutterkuchen nicht.« Panik schwang in der Stimme des Arztes mit, denn die Blutung ließ sich kaum stillen. Als es ihm endlich gelang, war es zu spät. Fassungslos horchte er nach Atemzügen, die nicht kamen. Das konnte, das durfte nicht wahr sein! Es war ihm, als habe er einen kostbaren Schatz gefunden, nur um ihn gleich darauf wieder zu verlieren.

»Das Kind hätte besser mit ihr sterben sollen!« Die Hebamme schloss die Augen der Toten. »Ein echter van Voss! Niemand wird ihn haben wollen. Hier auf der Insel wird er die Hölle erleben. Wenn ich gläubig wäre, würde ich jetzt zehn Vaterunser für ihn beten!«

Der Arzt schien ihre Worte nicht zu hören. Sanft nahm er das Bündel Leben in die Arme und verlor sich in der Betrachtung des kleinen Gesichts.

I

Frühjahr 1854

Das jüngste Küchenmädchen lenkte die Aufmerksamkeit der anderen auf die Anzeige im Jeverschen Wochenblatt. Mit dem Finger die einzelnen Buchstaben entlangfahrend, entzifferte sie Silbe für Silbe den Text.

»Junge Frau mit gutem Leumund und einer Ausbildung in den Schönen Künsten für eine Stellung auf der Insel Wangerooge gesucht, die absolute Bindung erfordert. Dafür wird Sicherheit und Freiheit von finanziellen Sorgen garantiert. Verschwiegenes, folgsames Wesen und gutes Aussehen notwendig. Auch Angehörige sind willkommen.«

»Wie im Märchen«, schwärmte sie mit verträumtem Blick.
»Was das wohl für eine Stellung ist? Es steckt ein Geheimnis dahinter. Ich hätte nicht übel Lust ...«

»Deine schönen Künste bestehen doch allerhöchstens im Schälen von Kartoffeln«, schnaubte Luise, die Köchin.

Das Mädchen sprang entrüstet auf, und ein Krug mit Milch ergoss sich über den Tisch.

Luise griff nach einem Tuch und schüttelte verärgert den Kopf. »Dir werde ich die Flausen schon noch austreiben, du ungeschicktes Ding! Hier hast du was zu tun.« Sie schob dem Mädchen eine Schüssel mit Zwiebeln zu. »Die hackst du mir jetzt ganz fein für den Kartoffelsalat. Damit du wieder auf den Boden kommst.«

Die anderen lachten, während sich das Küchenmädchen murrend fügte.

An einem langen Tisch, gedeckt mit Teegeschirr, frischem Brot, Käse, Butter und Wurst, saß das Dienstpersonal des Justizrates Remmer zum Frühstück beisammen. Zu anderer Zeit wurde auf diesem Tisch Gemüse geputzt, Fisch ausgenommen, Salat angerichtet und Süßspeise angerührt. Der hintere Bereich der Küche wurde fast völlig von einem Backofen und einem großen offenen Herd eingenommen, über dem an einem Spieß bis zu zehn Hühner auf einmal gebraten werden konnten.

Einer der Knechte kam zur Tür herein. Er zog sich einen Stuhl heran und griff begierig nach dem frisch gebackenen Brot. »Was ist denn das hier für ein Geschrei?«, fragte er. »Hat vielleicht der junge Herr höchstpersönlich sein Erscheinen in der Küche angekündigt?« Sein wissender Blick flog zwischen den beiden Küchenmädchen hin und her, die verlegen kicherten.

»Nein.« Luise schob ihm die Zeitung unter die Nase. »Die kleine Frieda wollte uns verlassen und sich bewerben. Aber es fehlt ihr an gutem Aussehen und schönen Künsten.«

Der Knecht las und piff dann durch die Zähne. »Das klingt ja nach einer tollen Sache. Aber keins von euch Mädchen würde doch auf einen solchen Schwindel hereinfliegen, oder? Der Inserent muss verrückt sein!«

»Entweder das, oder er ist reich und bildet sich ein, auch Wesen von Fleisch und Blut kaufen zu können«, kommentierte Luise trocken. Sie goss sich eine zweite Tasse Tee ein.

»Wer weiß?« Der Knecht strich reichlich Butter auf sein Brot. »Auf den Inseln treiben die Reichen neuerdings die unglaublichsten Sachen. Wer sich mit Karren zum Baden ins Meer fahren lässt, dem traue ich es auch zu, sich auf diesem Weg eine Gespielin zu suchen.«

»Ich hab gehört, die Badeweiber dort müssen sich so schin-

den, dass im letzten Herbst zwei von ihnen gestorben sind«, sagte Frieda und rieb sich die brennenden Augen.

Das zweite Küchenmädchen schüttelte nur den Kopf. »Ob da was dran ist, weiß ich nicht. Aber die Insulaner sind anders als wir. Ein komisches Volk. Sie haben ihre eigenen Gesetze und akzeptieren nur den, der auf der Insel geboren ist. Und«, sie senkte die Stimme zu einem Flüstern, »sie sind furchtbar abergläubisch. Meine Cousine Jeske hat im letzten Sommer als Serviermädchen gearbeitet. Sie brachte wirre Geschichten von Wangerooge mit nach Hause. Trotz guter Bezahlung verweigert sie in diesem Jahr die Anstellung dort. Es soll einen Hexenmeister auf der Insel geben, der des Nachts mit den Fledermäusen um die Wette fliegt, und einen Mann namens Freerkohm, der mit den Ertrunkenen, den Drinkeldoden, Verbindung aufnehmen kann. Jeske erzählte die schauderlichsten Sachen. Sie war im Haus des Seemanns Hinderk Tjarks untergebracht. Und stellt euch vor, als dessen irrsinnige Schwester noch lebte, soll er sie an einer Kette gehalten haben. Man erzählt, sie sei in ihrer Jugend von einem der Soldaten Napoleons verführt und deshalb von den Insulanern ausgestoßen worden. Vor Verzweiflung habe sie dann den Verstand verloren. In lichten Momenten soll sie mit wunderschöner Stimme gesungen haben. Ich für meinen Teil«, sie tippte sich mit dem Zeigefinger gegen die Brust, »würde für kein Geld der Welt einen Fuß auf die Insel setzen.«

Luise räusperte sich missbilligend. »Nun hör aber auf mit diesen Spukgeschichten. Genug Mädchen arbeiten Sommer für Sommer auf den Inseln und kommen im Herbst heil wieder nach Hause. Aber das hier«, sagte sie und zog die Zeitung wieder zu sich heran, »das hier ist was anderes. Dafür wird sich kein vernünftiger Mensch hergeben. Wer wäre schon so dumm, sich seine Freiheit stehlen zu lassen?«

»Es gibt genug Frauen, die sich für Geld noch ganz andere

Sachen stehlen lassen«, antwortete die Wäscherin leichthin.
»Für die klingt das doch nach dem Schlaraffenland.«

»Aber solche Mädchen haben selten einen guten Leumund«, kam es trocken vom Knecht.

Er wies mit dem Finger auf Wemke, die schweigend am Ende des Tisches saß. »Unser zartes Goldlößchen da hinten, die hätte keine üblen Aussichten, diese Stellung zu bekommen.«

Wemke jedoch war ganz in ihren eigenen Gedanken versunken und hatte der aufgeregten Unterhaltung um sich herum keine Beachtung geschenkt. Heute Morgen war die alte Frau Hinrichs mit entschuldigendem Blick auf sie zugekommen. »Es geht nicht anders«, hatte sie gemurmelt. »Wir schaffen es kaum, uns selbst zu tragen. Wenn wir die Unterbringung der Kinder nicht etwas verteuern, müssen wir Ende des Jahres schließen.«

Die letzten Stunden war in Wemkes Kopf nur Raum für die Frage gewesen, wie sie die erhöhten Kosten in Zukunft aufbringen sollte. Bislang war ihr gerade genug zum Leben geblieben. Das meiste ging für die Tagesunterbringung ihrer Schwester Freya und die Miete für die winzige Dachkammer drauf. Manchmal spotteten die anderen Dienstboten über den Gegensatz zwischen Wemkes gesegnetem Appetit und ihrem zerbrechlichen Aussehen. Dass sie außerhalb des Hauses kaum etwas aß, brauchten sie nicht zu wissen. Wemke seufzte. Vielleicht würde Freya die kleine Süßigkeit, die sie ihr stets mitbrachte, nicht vermissen. Dabei war es das Einzige, womit sie ihre Schwester verwöhnte. Nur widerstrebend strich sie im Geiste das Wort »Schokolade« durch. Außerdem könnte sie noch an der Seife sparen. Es musste nicht die mit dem Rosenduft sein. Und ihre alten Strümpfe waren sicherlich noch zu flicken. Aber selbst nach Abzug all dessen fehlte ihr immer noch mehr als die Hälfte des erforderlichen Betrags.

Die plötzliche Stille um sie herum riss Wemke aus ihren Überlegungen. Jetzt erst bemerkte sie die gespannten Mienen der anderen.

»Habe ich was verpasst? Es tut mir leid, ich muss wohl geträumt haben.« Verlegen blickte sie um sich.

Der Knecht biss in sein Brot. »Wie ich schon sagte«, bemerkte er mit vollem Mund und einem Kopfnicken in Richtung der Zeitungseite, »Wemke wäre genau die Richtige.«

»Sie traut sich das sowieso nicht«, schniefte das jüngste Küchenmädchen, dem die Zwiebeln immer noch die Tränen in die Augen trieben. »Außerdem würden die da«, sie wies mit dem Messer auf die Anzeige, »wohl dankend ablehnen. Ich mein, wegen dem Kind.«

Wemke wurde hellhörig. »Was ist mit Freya?«

»Gar nichts.« Hanne, die Wäscherin, fühlte sich beflissen, eine Erklärung abzugeben. »Es geht um diese Anzeige hier, mein Mädchen.« Sie schob ihr das Wochenblatt zu und wandte sich an die anderen. »Das ist nichts für unsere Wemke. Es wäre so, als ob sich ein Schäfchen in eine Löwengrube wagt.«

Der Knecht sah Wemke spöttisch an. »Wie war eigentlich am letzten Sonntag dein Spaziergang mit dem jungen Herrn?«

»Sehr schön!« Ihre Augen begannen zu leuchten. »Es war sehr nett von ihm, dass er mich näher kennenlernen wollte. Nicht viele Arbeitgeber kümmern sich so um ihre Beschäftigten. Und er hat so viel gefragt. Wir haben sogar einen Kaffee zusammen getrunken.« Sie lächelte bei der Erinnerung daran. »Der junge Herr ist wirklich ein sehr freundlicher Mensch.«

Die anderen prusteten vor Lachen, während die Wäscherin Wemke mit offenem Mund anstarrte. »Da brat mir doch einer einen Storch! Weißt du denn nicht, dass die Freundlichkeit dazu diene, dich zu ganz anderem zu bewegen? Ich weiß nicht, wie du es geschafft hast, seinen gierigen Fingern zu entkommen. Aber offensichtlich ist es so.«

Der Knecht nickte grinsend. »Man erzählt, selbst er sei nicht Schuft genug gewesen, um dieses holde Kind aus dem Dornröschenschlaf zu wecken.«

»Was soll das heißen?« Wemke blickte verwirrt um sich. »Wollt ihr damit etwa andeuten ...« Schamesröte stieg ihr ins Gesicht.

»Lass nur, mein Kind.« Luise tätschelte ihr die Schulter. »Es ist nur der Neid. Kaum eine kann wohl von sich behaupten, dem Schürzenjäger ablehnend begegnet zu sein und trotzdem seine Stellung behalten zu haben? Dir dagegen ist es gelungen. Vielleicht solltest du doch einen Blick auf diese Anzeige hier werfen.« Mit diesen Worten riss sie die Seite heraus und schob sie Wemke zu. Dann wandte sie sich an den Knecht. »Georg, wir brauchen noch Holz für den Herd. Aber achte darauf, dass es nicht wieder feucht ist. Beim letzten Mal hatte ich alles voller Ruß.«

»Zu Befehl!« Georg tippte sich an die Schläfe und eilte nach draußen.

Durch die geöffnete Tür fiel helles Frühlingslicht ins Zimmer. Wemke atmete den süßen Duft der Narzissen und Krokusse ein, der wie ein sanftes Parfüm in der Luft hing.

Das Dienstpersonal stob auseinander, als die Frau Justizrätin hereinschwebte. Sie ignorierte die Küchenmädchen und wandte sich sofort Luise zu, um das Essen für den nächsten Tag mit ihr zu besprechen.

Wemke faltete hastig die Zeitungsseite zusammen, schob sie in ihre Schürzentasche und ging hinaus. Sie war nur während der Mahlzeiten mit dem anderen Personal zusammen. Ihre Aufgabe bestand darin, dafür zu sorgen, dass außerhalb der Küche alles wie am Schnürchen lief. Wemkes Tage waren mit Flick- und Stopfarbeiten, Tisch decken, Betten machen, Fußböden schrubben, Fenster putzen, Staub wischen und vielen anderen Alltagsdingen ausgefüllt. Niemals nahm die Arbeit

ein Ende, obwohl sie wie ein Wirbelwind durch das Haus stob.

Läutete es an der Tür, dann war sie es, die öffnen musste. Und egal, ob ihre Arme gerade in Seifenlauge steckten oder sie Silber putzte – an der Tür musste es so wirken, als habe Wemke nur auf diesen einen Gast gewartet. Sie hatte stets adrett und frisch auszusehen. Durfte sich nicht erhitzen beim Scheuern des Fußbodens. Auch Schmutzflecken auf der Kleidung nahm die Frau Justizrätin übel. Wemke hatte Glück, dass sie von Haus aus nicht ungeübt in Benimmregeln war. Ihre Herrschaft duldete weder hochgeschobene Ärmel noch nachlässig sitzende Hauben. Die Schürze hatte schneeweiß zu sein, und niemals durfte der Knicks dem Gast gegenüber vergessen werden. Natürlich musste sie stets höflich zur Seite treten, um den Besucher einzulassen, und wenn ihr jemand eine Karte reichte, so hatte sie diese unverzüglich ihrer Herrschaft zu bringen.

»Gute Dienstmädchen verstehen es, unsichtbar zu sein und trotzdem alles im Griff zu haben«, hatte die Frau Justizrätin am ersten Tag gemahnt.

Manchmal, wenn Gäste kamen, musste Wemke bis spät in die Nacht bleiben, um Jacken zu reichen und jeden einzelnen mit einem Knicks zu verabschieden. An diesen Abenden brachte sie Freya zu einer Nachbarin.

Sieben Tage die Woche dauerte diese Tretmühle. Nur der Donnerstagnachmittag gehörte vier Stunden lang ihr und natürlich der Sonntag. Allerdings durfte sie erst nach dem Abtragen des Mittagsgeschirrs gehen. Die freie Zeit verbrachte sie ausschließlich mit Freya, und nur dann war Wemke für eine kleine Weile wirklich glücklich.

An diesem Abend schloss sie schon früh die Tür zu ihrer Dachkammer auf. Sie legte ihre schlafende Schwester in das kleine Kinderbett, hüllte sich in eine Decke und holte neugierig die

Zeitungsseite hervor. Erst jetzt wurden ihr die Zusammenhänge der Unterhaltung bewusst. Beschämt ließ sie das Blatt zu Boden fallen. Dann fing Freya zu weinen an, und alles andere war vergessen. Wemke eilte zu dem leise wimmernden Kind und riss es mit bebenden Händen aus dem Bettchen. Sie kannte die Anzeichen nur zu gut.

»Still, mein Mäuschen, still. Ich weiß, dass es wehtut.«

Immer diese Blähungen! Was gaben sie ihr nur, dass der kleine Magen damit nicht zurechtkam? Seit Wochen schon jeden Abend dieses Geschrei! Manchmal gelang es ihr durch bloßes Auf- und Abgehen, das Kind zu beruhigen. Doch meistens wurde aus dem Wimmern ein Gebrüll. Die anderen Mieter hatten sich schon beschwert.

Wemke strich mit dem Finger leicht über Freyas heiße Wangen. Ob ihre Sorgen wohl jemals ein Ende finden würden? Wie fühlte es sich an, unbeschwert zu sein? Sie wusste es nicht, konnte sich nicht mehr an einen derartigen Zustand erinnern. Erschöpft wanderte Wemke mit dem kleinen Bündel im Arm im Raum umher. Wie müde sie war! Wann hatte sie zum letzten Mal ausreichend Schlaf gefunden? Vor einem Jahr? Ja, da war das Leben ein anderes gewesen. Nicht einfach zwar, aber ihre Eltern hatten noch gelebt, und die Sorgen hatten sich auf drei Schultern verteilt. Sie schloss die Augen und dachte an ihren Vater. Diesen lieben Menschen, der seine Krankheit so tapfer getragen hatte. Das ewige Husten, die langen schlaflosen Nächte. Buchhalter von Beruf, hatte er für die Familie einige Jahre lang einen gewissen Wohlstand erwirtschaftet. Ein Haus mit guter Stube und einer kleinen abgetrennten Kammer für jeden. Sie hatten sparsam, aber gut gelebt. Sonntags gab es Braten und Kuchen. Und an Weihnachten sogar Geschenke. Daran erinnerte sich Wemke mit Wehmut. Doch dann hatte das Husten angefangen. Anfangs nur hin und wieder, doch zuletzt konnte der Vater seine Arbeit nicht mehr ausüben. Wenn



Jutta Oltmanns

Das Geheimnis der Inselrose

Historischer Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 480 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-40698-8

Heyne

Erscheinungstermin: Februar 2010

Ein großes Frauenschicksal auf der Insel Wangerooge

»Suche junge Frau mit gutem Leumund für eine Stellung auf der Insel Wangerooge, die absolute Bindung erfordert. Angehörige willkommen.« Für Wemke aus Jever ist die Annonce ein Glücksfall. Die Waise zieht 1854 mit ihrer kleinen Schwester auf die Nordseeinsel. Als sie sich in den jungen Jeels verliebt, bekommen beide die Abneigung der Insulaner zu spüren. Wemke muss mit dem ungewöhnlich begabten Mann das Geheimnis seiner Herkunft lüften, das seine Mutter mit ins Grab nahm.

Kann eine neue Liebe den windverwehten Spuren der Vergangenheit standhalten?

 [Der Titel im Katalog](#)